

Predigt zum 7. Ostersonntag, A

Liebe Brüder und Schwestern,

"Sie verharrten einmütig im Gebet", haben wir gerade in der Lesung gehört. Klingt gut. Nach der Himmelfahrt Christi versammelten sich die Jünger in Jerusalem, blieben zusammen fanden ihren Weg als Gemeinschaft. Klingt wirklich gut, aber in der rauhen Wirklichkeit war es schon ein wenig anders.

Denn ist es gar nicht so leicht mit der Einheit. Wer sollte das besser wissen als wir Deutsche, deren geteiltes Vaterland seit nunmehr 30 Jahren wieder vereinigt ist, ohne daß die Einheit auch in den Herzen stattgefunden hätte. Die Unterschiede im Denken und Fühlen, die sich in den vielen Jahrzehnten der Trennung herausgebildet haben, sind einfach zu groß. Nehmen wir die politischen Präferenzen: die Menschen in den östlichen Bundesländern neigen zu größerem Mißtrauen gegen Staat und Politik und wählen auch mehr als im Westen üblich gern mal extreme Parteien, früher am linken, nun mehr am rechten Rand des politischen Speltrums, um denen da oben mal so richtig zu zeigen.

Oder nehmen wir die Religion. Die meisten der ehemaligen DDR-Bürger sind ganz ohne jeden Kontakt zu irgendeiner Form von Religion aufgewachsen und stehen dem Phänomen "Glauben" völlig verständnislos gegenüber. Sie können das einfach nicht verstehen. Das wiederum ist uns im Westen völlig fremd, denn selbst unsere eingefleischtesten westlichen Atheisten kennen Glaube und Kirche entweder aus ihrer Kindheit oder doch wenigstens durch Freunde und Bekannte und sind mit ihm vertraut. Und das sind nur zwei Beispiele, die die

Mentalitätsunterschiede im Land zeigen. Auf der anderen Seite kann man Einheit durchaus auch erreichen, ohne daß alle notwendigerweise gleich ticken müssen. Bayern sind ja auch anders als Ostfriesen, und Nordhessen unterscheiden sich deutlich von den Frankfurtern.

Jahrhunderte lang waren auch katholische und evangelische Kirche getrennt. Man redete nicht mal miteinander. Jeder hatte seine Gebiete, seine Gläubigen und seinen abgetrennten Bereich, und das war's dann. Der zweite Weltkrieg hat das alles geändert und uns alle durcheinandergeworfen. Durch das enge Zusammenleben mit unseren evangelischen Mitchristen haben wir uns in den letzten Jahrzehnten gut kennengelernt.

Und trotzdem: wenn ich mit meinen evangelischen Freunden und Kollegen ins Gespräch komme, merke ich jedoch sehr wohl, wie unterschiedlich unsere Traditionen und Gewohnheiten sind, und daß es in einigen Punkten auch grundlegende Auffassungsunterschiede gibt.

Nein, so einfach ist es nicht mit der Einheit. Es ist im Gegenteil ganz schön schwer. Sie fällt nicht vom Himmel. Einheit war von Anfang an nicht selbstverständlich. Es ist ein Wunder, daß die Jünger überhaupt miteinander konnten. Die politischen Anschauungen, die religiösen Einstellungen waren damals und sind es noch heute viel zu unterschiedlich: Juden, Griechen, Römer, Sklaven, vornehme Reiche, Einfache und hoch Gebildete...

Einheit bedeutet harte Arbeit. Egal ob in Kirche und Welt. In den Gemeinden unseres Pastoralverbundes steht uns diese harte Arbeit gerade bevor: die geplante Fusion zu

von ehemals fünf zu einer Pfarrgemeinde fällt auch bei uns nicht einfach so vom Himmel.

Es gibt eine Stelle im Johannesevangelium, da sagt Jesus über die junge Gemeinde: sie sollen eins sein. Es ist ja interessant, daß Jesus nicht gesagt hat: "Sie sind eins wie wir", sondern "Sie sollen eins sein". Ich denke, er hat schon ganz genau gewußt, daß wir Menschen die Einheit nicht so ohne weiteres zustande bringen werden. Die Einheit im Glauben ist unser Ziel als Kirche, nicht unser Ausgangspunkt.

Ob nun die große weltkirchliche Ökumene oder die kleine ortskirchliche Fusion: Ich weiß keinen Weg, wie man Gegensätze überbrücken könnte, ohne daß auch neue Schwierigkeiten und Probleme entstehen werden. Die Erfahrungen anderer fusionierten Gemeinden zeigt das. Aber vielleicht können wir mit dem Blick auf unsere gemeinsame Berufung, mit dem Blick auf unseren gemeinsamen Herrn, einander näher kommen und in gewissem Sinne zusammenwachsen. Oder wieder zusammenwachsen als katholische und evangelische Kirche.

Vielleicht müssen wir auch erst lernen, die unterschiedlichen und zum Teil gegensätzlichen Traditionen als unseren Reichtum zu betrachten. Und nicht als Problem.

Ich vertraue darauf, daß Christus nicht zur Rechten Gottes festsetzt, sondern daß er von da aus durch seinen Geist in diese Welt hineinwirkt. Amen.